

«Wir nehmen uns die Zeit»

# Begegnung als Geheimnis



In Offenheit begegnen, ohne vorgefasste Bilder.  
Foto: REHvolution.de / photocase.de

«Wie geht's?» Oft wird diese Frage husch, husch unterwegs jemandem gestellt, zwischen Tür und Angel sozusagen. Es bleibt kaum Gelegenheit, Luft zu holen, schon gar nicht, um eine ehrliche Antwort abzuwarten. Natürlich können wir diese Worte auch als eine moderne Form von «Hallo» verstehen, welche vielleicht gar keine Antwort erwarten. Aber wir ahnen wohl selten, was sich öffnen könnte, wenn wir die Frage beim Wort nähmen.

**Was braucht es**, damit aus dieser Erkundung eine echte Begegnung wird? Sicherlich ist wichtig, dass wir dazu Zeit haben. Es fällt uns leichter innezuhalten, wenn wir nicht als Getriebene durch unseren Alltag hetzen, wenn unser Zeitplan genügend Luft hat, damit unvorhergesehenes Begegnen Platz hat. Wesentlich ist zudem echtes Interesse am anderen Menschen, Achtsamkeit und Offenheit für das, was wir hören, ohne schon meinen zu wissen, wie die Antwort ausfallen wird. Offenes Zuhören, ohne den eigenen Filter einzusetzen.

**Doch es gibt** noch viel tiefere Dimensionen. Der jüdische Philosoph Emmanuel Lévinas sagt: «Einem anderen begegnen heisst, von einem Geheimnis wach gehalten zu werden.» In seinem ganzen philosophischen Denken,

**Gabriela Scherer**



... setzt sich als Leadership-Coach im Lassalle-Institut und mit ihrem eigenen Unternehmen für eine Führungskultur «mit Wert-Schöpfung» ein. Illustration: schlorian

welches in der Tradition der Dialogphilosophen wie Martin Buber oder Franz Rosenzweig steht, ermuntert er zu Begegnungen, von denen wir uns in unserem Innern berühren lassen können. Er meint damit, dem «Anderen» mit einer solchen Offenheit zu begegnen, dass dieser Mensch ein Geheimnis bleiben darf, ohne dass wir ihn mit unseren Bildern oder unserem Weltbild wieder auf unseren eigenen begrenzten Erkenntnis- und Erfahrungshorizont reduzieren. Und somit, so Lévinas, werden wir bei solchen Begegnungen angerührt. Darin offenbart sich so manche ungeahnte Lebendigkeit, ja Leben selbst in immer wieder neuer und ungeahnter Weise.

## Katholisch kompakt

### Sabbat, der –

Das Erscheinungsdatum unseres «pfarrblatt» fällt seit eh und je auf den letzten Tag der Woche – den Samstag. Moment, würden einige anmerken, der letzte Tag ist ja wohl der Sonntag – mit spätem Frühstück, wahrscheinlich einem Messbesuch und «Tatort» am Abend, als Vorbereitung auf den grauenhaften Montagmorgen. Falsch! Im Judentum genauso wie im Christentum endet die Woche nämlich mit dem Samstag.

Am siebten Tage ruhte Gott, so erzählt es uns die Schöpfungsgeschichte im Buch Genesis. Fortan solle dieser Tag geheiligt sein. Verständlich, meinten die Juden, jeder sollte schliesslich mal dem süssen Nichtstun frönen – und schon war der Sabbat geboren. Verständlich, meinten die Christen, so einen Tag brauchen wir auch. Da sie ja aber nun meinten die Juden als auserwähltes Volk abgelöst zu haben, musste auch ein neuer Tag her. Kurzum erklärte man den ersten Tag der Woche zum Ruhetag, den Sonntag, an dem schliesslich auch Jesus auferstanden war. Die frühchristlichen Gemeinden hielten sich aber oft trotzdem noch an die Sabbatgebote.

Das war schon von jeher nicht ganz einfach. Keine Arbeit verrichten, lautet das grundsätzliche Sabbatgebot. Das hat verschiedenste Konsequenzen, je nach Strenge der Auslegung. Schon Jesus tat sich mit der Rigorosität der Schriftgelehrten schwer, die ihm Vorwürfe machten, weil er am Sabbat Kranke heilte. Schlussendlich waren es unter anderem diese «Missachtungen» des Sabbatgebots, die Jesus ans Kreuz brachten. Als Hungernde im Gefolge Jesu am Sabbat Ähren sammelten, verteidigte er sie gegen die Vorwürfe der Pharisäer. Dieser Widerstand gegen herzlose, unmenschliche Gesetzesauslegung wurde typisch für Jesus. Der Sabbat (oder anders gesagt: die Sabbatgesetze) sei für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat, sagt Jesus bei Mk 2,27. Ein zeitloser Anspruch eigentlich. Wenn also SVP und FDP, wie im Moment gerade, Kinder- und Behindertenrenten zusammenkürzen wollen, als «Ansporn» für die Betroffenen, sollte man ihnen mal wieder den lieben Jesus um die Ohren hauen.

Sebastian Schafer